

Einheizchlothilde

Der Ofenbau kam, wie anfangs berichtet, auf eine seltsam unbeabsichtigte Art und Weise zu mir. So als hätte diese Tätigkeit mich ausgesucht, und das zu genau dem Zeitpunkt, als sich das, was ich studiert hatte, als Sackgasse und Irrtum entpuppte.

Wem das zu wolzig erscheint, möge sich mit meiner Standardantwort zufriedengeben: ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht. Es gab aber noch ein weiteres Phänomen, welches mich anfangs erschreckt hat und durchaus an meiner geistigen Gesundheit zweifeln ließ.

Jedes Mal, wenn die Rahmenbedingungen (harmonisches Einvernehmen mit dem Auftraggeber, förderliche Arbeitsbedingungen auf der Baustelle oder allgemein „der menschliche Faktor“) stimmig waren, geschah etwas wunderbares.

Nicht nur, dass die Arbeit gut von der Hand ging, ich hatte gar den zwingenden Eindruck, als würde dieses Bauwerk aus sich selbst heraus entstehen. Somit war ich nur Werkzeug dieser Umsetzung in die Realität. Der allerwesentlichste Faktor war eine herausfordernde und anregende Architektur.

Deshalb sind die Öfen in den fantasievollen Häusern des genial verschrobenen Architekten die gelungensten.

Es war mir schier unmöglich in deprimierenden und düsteren Gemäuern einen schönen Kachelofen zu erfinden, vor allem, wenn dort nicht der kleinste Funke von Inspiration anzutreffen war und nichts als die menschliche Niedertracht und Kleinkariertheit vorherrschten. In diesem Zusammenhang ist „Einheizchlothilde“ ein Höhepunkt meines Schaffens.

Ich habe zwei Gruppen von Bauherrn kennengelernt. Die erste Gruppe nenne ich kontrollierend, vorsichtig, ängstlich und hemmend. Mit der zweiten Gruppe kam ich wesentlich besser klar. Hier war großes Zutrauen, fester Glaube ans Gelingen und häufig Sympathie vom ersten Tag an. Dies war die allerbeste Voraussetzung für ein erfreuliches Ergebnis.

Der genannte Ofen begann mit einem schönen gemeinsamen Essen mit Architekten und Baufamilie und vielen Vorschusslorbeeren. Gleichwohl war der unmittelbare Beginn nach Ankunft etwas schwierig.

Ich hatte für den Mitarbeiter und mich um die Bereitstellung einer separaten Unterkunft gebeten. Wir waren es leid auf Baustellen im Dreck zu hausen, und allzu nah beim Kunden zu wohnen, da das liebste Gesprächsthema des Bauherrn nach Feierabend sein Projekt ist.

Wenn man sich als Handwerker den ganzen Tag an diesem Projekt müde geschafft hat, fällt es schwer abends um 10 Uhr enthusiastisch darüber zu diskutieren. Deswegen war ich schockiert, dass die angebotene Unterkunft das Gästezimmer und genau der innige Familienanschluss war, den ich gern vermeiden wollte. Dazu ratterte der vierjährige Sohn mit seinem Bobycar-Gefährt über die Waschbetonterrasse und für einen Moment war ich wirklich bedient.

Das änderte sich schlagartig mit dem vorzüglichen Abendessen und der darauffolgenden zwanglosen Unterhaltung, die sich natürlich auch um Ofenbau, aber eben auch um erholsamere Dinge drehte.

Diese angenehmen Abende auf der Terrasse wurde eine derartig liebe Gewohnheit, dass man sich untermals schon darauf freute. Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass uns die Bauherrin manches Mal gegen 2 Uhr an die Nachtruhe erinnern musste.

Seltsamerweise beeinträchtigten derartige Abende den Bau- und Kreativitätseнтуhusiasmus anderntags in keiner Weise. Zu dem finalen Erscheinungsbild des Ofens erwähne ich nur die Reaktion der Ehefrau des Architekten: sie brach vor Freude über das gelungene Bauwerk in Tränen aus.

Viele Jahre später gab es das Ansinnen, die beheizte Ofenbank zu erweitern. Insofern eine interessante Entwicklung, da man bei Projektbeginn häufig um seinen Platz und nötige Zentimeter kämpfen muss (und der Panikschrei „der Ofen wird zu groß“ in meinen Ohren klingelt).

Es war tatsächlich möglich, die warme Sitzbank auch formal befriedigend auf Liegefläche zu vergrößern.

Der Name Einheizchlothilde geht auf eine geometrische Figur (Klothoide) zurück. Es handelt sich um einen sich einkrümmenden Radius. Grund: der Helfer war ein Vermessungsingenieur.